Evang.-Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang. August 1907. No. 8.

Eröffnungsrede.

(Bei Gelegenheit der Nordwestlichen Lehrerkonferenz gehalten und auf deren Beschluß eingesandt von O. F. Rusch.)

Werte Kollegen!

Von nah und fern hat sich auch in diesem Jahre wieder eine große Zahl von Amtsbrüdern eingefunden und ist von der hiesigen St. Johannisgemeinde bereitwilligst aufgenommen worden. Wir sind zu einer Konferenz versammelt, nachdem die verschiedenen Konferenzen bereitwillig Arbeiten zugesagt und auch willige Herzen und Hände gefunden haben, diese zu liefern. Die Referenten sind erschienen und bereit vorzulegen, reichlich, gut, mannigfaltig.

Doch vor allem haben wir auch nicht versäumt, mit dem HErrn anzufangen, ihm uns und unsere Sache anheimzustellen und ihn um seinen Segen zu bitten, wie wir denn auch täglich nach unserer Gewohnheit mit ihm anzufangen und zu schließen gedenken; denn um seinetwillen sind wir, was wir sind, durch ihn gedenken wir es zu bleiben und durch ihn darin zuzunehmen.

Um seinetwillen, um Christi willen sind wir, was wir sind, nämlich christliche, und zwar lutherische Lehrer, Hirten der Lämmlein Christi. Wie nötig, daß wir das allezeit beherzigen und uns dessen fort und fort erinnern und trösten! Es ist wahr, daß auch Ziel unserer Tätigkeit ist, die uns Anbefohlenen zu rechtschaffenen und tüchtigen Bürgern des Staates zu erziehen und sie zu befähigen, auch im Leiblichen ihr Fortkommen zu finden. Doch zu dem Ende haben Gemeinden nicht nötig, sich in große Unkosten zu stürzen, Schulen zu bauen und zu erhalten und Lehrer zu besolden, noch deren Glieder und Gäste, Schulgeld zu bezahlen, was ihnen oft sauer genug wird. Die Aufgabe hat sich der Staat gestellt. Doch Himmelsbürger zu

erziehen, die sowohl das ewige Ziel ins Auge fassen, als auch schon hier als vor Gottes Angesicht wandeln, das soll der Staat nicht, das kann er nicht. Das ist Sache, das ist heilige Pflicht der christlichen Gemeinde. Und dir und mir, lieber Kollege, hat die Gemeinde, und der HErr durch sie, dieses große Werk übertragen, und wir haben gelobt, es zu treiben nach den Gaben, die Gott uns verliehen hat, nicht um eitler Ehre und Gewinstes willen, sondern um seinetwillen, das heißt, weil er es befohlen hat, und zu seiner Ehre.

Um Christi willen sollen wir auch bleiben, was wir sind. Wie viele haben nicht schon die Hand vom Pfluge zurückgezogen, teils aus Unmut über die vielen Widerwärtigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, teils weil ihnen ein leichteres und einträglicheres, wahrlich aber kein schöneres Los winkte. Wie viele andere tragen sich vielleicht mit dem Gedanken, oder warten bloß der Gelegenheit, ihre Lebensstellung, wie sie meinen, zu verbessern. Wollen wir auch zu diesen Fahnenflüchtigen übergehen? Gott verhüte es! Bedenken wir wohl, daß wir durch solche Stellung unserm hohen Beruf gegenüber schuld werden, daß andere unserm bösen Beispiele folgen, oder ihr Amt geringer schätzen und lässiger verwalten. Und wenn wir, bei denen man billig mehr Erkenntnis voraussetzen sollte, so stehen, was können und dürfen wir von unsern Gemeindegliedern erwarten? Darum gebe Gott, daß wir auch allezeit gedenken, zu bleiben, was wir sind, und zwar, weil wir gar so schwach sind, es durch ihn gedenken zu bleiben.

Wenn unser Amt und Beruf zu seiner Ehre und zum Heil seiner Kirche gereichen soll, so müssen wir auch darin zunehmen, und zwar durch ihn zunehmen. Doch, worin zunehmen? Wie vorhin bemerkt, ist es vor allem unsere Aufgabe, die uns Anbefohlenen zu Himmelsbürgern zu erziehen. Nun ist es zwar wahr, daß, solange der Lehrer überhaupt Gottes Wort treibt, Gott trotz dessen persönlichen Kleinglaubens oder wohl gar Unglaubens doch Großes in den Kindern wirkt. Doch ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß das Wort durch solchen Kleinglauben, resp. Unglauben vielfach gehindert wird und manchem Kinde zum Verderben gereichen kann. Darum ist vor allem nötig, daß wir selber im Geistlichen wachsen und zunehmen. Wo Leben, da ist auch Wachstum. So ist nun unser Zunehmen im Geistlichen ein Zeichen des geistlichen Lebens in uns. Nehmen wir nicht zu, so gehen wir zurück, und es droht uns der geistliche Tod. Wenn schon St. Paulus bekennt: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei", wie viel mehr müssen wir das nicht von uns bekennen? Wie viel nötiger ist es aber auch, daß wir mit Paulo in Wahrheit

sprechen können: „Ich jage ihm aber nach.“ Darum laßt uns mit Luther Schüler des Katechismus bleiben und es gerne bleiben. Der HErr stellt ein kleines Kind unter seine Jünger, daß sie von diesem glauben lernen. Wir haben der Kinder täglich viel vor uns, können uns ihres Glaubens und ihres Wachstums im Geistlichen freuen, und Gott gebe, daß wir auch durch sie wachsen und zunehmen und dadurch wiederum desto besser befähigt werden, andere den einigen, wahren Weg des Lebens zu führen.

Doch ist es, liebe Kollegen, auch unsere Aufgabe, der andern, und zwar billigen Forderung gerecht zu werden, unsere Kinder auch zu guten Staatsbürgern zu erziehen und sie in den geforderten weltlichen Kenntnissen nach bestem Wissen und Können zu fördern. Auch hier ist Stillestehen Zurückgehen. Es bieten sich uns mancherlei Gelegenheiten, unsere Kenntnisse zu bereichern, die Lücken in unserm Wissen, die sich uns bei einiger Selbsterkenntnis bald und reichlich zeigen werden, auszufüllen. Wir werden auch, trotz vieler Arbeit, dennoch Zeit gewinnen, solche Gelegenheiten auszukaufen. Es schadet doch gewiß nichts, wenn wir auch nach außen hin unsere Stellung geziemend vertreten können. Auch kann unser Unterricht, falls wir solche Studien mit Rücksicht auf unsern Beruf getrieben und unsere Kenntnisse mit der nötigen Auswahl in der Schule verwerten, nur gewinnen. Es genügt nicht, daß der Lehrer nur gerade das weiß, was er unterrichten muß. Um wenig verständlich und nutzbringend vorzutragen und zu lehren, ist es nötig, viel zu wissen. Doch ist wohl zu beachten, daß es sich hier mehr um gründliches als weitgehendes Wissen handelt. Es wird manchmal die Befürchtung laut, daß der Lehrer bei weiterer Ausbildung Geschmack und Lust zum Elementarunterricht verliert. Ich möchte das Gegenteil behaupten. Je tieferen Einblick der Lehrer in einen Unterrichtsgegenstand getan hat, desto besser ist er nicht bloß befähigt, sondern desto mehr ist ihm auch daran gelegen, solchen Unterricht zu erteilen.

Doch auch in der Schule selbst ist dem Lehrer reichlich Gelegenheit geboten zuzunehmen; denn durch Lehren lernen wir und lernen wir wiederum lehren. Da können und sollen die Resultate unsers Unterrichts unsere Lehrmeister sein. Wenn sie es nicht sind, oder nicht in dem Maße sind, wie sie es sein sollten, so mag das an der Gleichgültigkeit des Lehrers liegen, der da meint, er strenge sich genügend an für die paar Pfennige und den Undank, oder daran, daß er gar nicht seine Mißerfolge sieht, oder, was am häufigsten vorkommt, daß ein solcher in Eltern, Kindern, Kollegen, Lehrmitteln und andern vermeintlichen oder wirklichen Mißständen den Grund seiner Mißerfolge sucht und ausschließlich zu finden meint, daß er

alles, nur nicht sich selbst für seine schlechten Erfolge verantwortlich macht und tadelt. Wie töricht, gerade nur da die Schuld zu suchen, wo sie am seltensten zu finden und ihr am schwersten abzuhelfen ist; während, wenn wir sie bei uns selbst suchten, wir sie nicht nur am häufigsten finden, sondern auch am leichtesten und schnellsten abhelfen könnten.

Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung und macht auch allein eine richtige Beurteilung der Mißerfolge unserer Brüder im Amte möglich. Nur bei genügender Selbsterkenntnis können wir uns in rechter Weise und in rechter Gesinnung dem Bruder nützlich machen, nicht als die da Fehler suchen und aufdecken, sondern als die da Freude haben, andern zu helfen, nachdem sie selbst durch Gottes Gnade den rechten Weg gefunden haben.

Und wo, liebe Kollegen, ist uns bessere Gelegenheit zu gegenseitiger Belehrung, Ermunterung und Anregung geboten als in unsern Konferenzen? Wer sein Amt schätzt, schätzt auch die Gesellschaft derer, die mit ihm das große Werk der christlichen Kindererziehung treiben. Wie reichhaltig und mannigfaltig ist nicht die Belehrung, die uns da von Reiferen und Erfahreneren wird, sofern wir uns nicht dagegen verschließen; wie nötig, wichtig und heilsam die Ermunterung und Anregung zum Selbst- und Weiterstudium, zu immer größeren Anstrengungen, bessere Erfolge zu erzielen, immer weniger Zuchtmeister und immer mehr Vater und Freund unserer Schüler zu werden, weniger der Vorrechte und immer mehr der uns obliegenden Pflichten zu gedenken, treue, eifrige, christliche Lehrer zu sein und zu bleiben!

Je größer darum auch die Konferenz, aus je weiteren Kreisen sie sich zusammensetzt, je fleißiger wir sie besuchen, desto ersprießlicher kann sie für uns und unsere Schule werden. Darum ist es auch gerade unsere liebe Nordwestliche Konferenz, die es verdient, von den Kollegen fleißig besucht zu werden.

Werte Kollegen, wenn wir also durch den HErrn uns und andern zu Nutz im geistlichen und weltlichen Wissen und Können zunehmen, so können und sollen wir uns in Wahrheit des allzeit freuen und trösten, daß wir um *seinetwillen* sind, was wir sind; dann ist es auch zum Heil seiner Kirche, daß wir es zu bleiben gedenken. Dies wolle der HErr in uns allen durch seine Gnade wirken und zu dem Ende die Besprechungen in diesen Tagen segnen! Amen.

Die Wandtafel als Lehr- und Lernmittel.

4.

Also für den Unterricht im Schreiben, im Rechnen und in der Geographie ist die Wandtafel einfach unentbehrlich; aber auch bei andern Fächern leistet sie gelegentlich vortreffliche Dienste. Daß ein rationeller Zeichenunterricht sich ohne den fleißigen Gebrauch der Wandtafel gar nicht denken läßt, liegt ja klar auf der Hand. Auf diesen Punkt ist jedoch in neuerer Zeit im „Schulblatt" mehrfach hingewiesen worden, so daß wir hier nicht näher darauf einzugehen brauchen, besonders weil sich über den Gebrauch der Wandtafel beim Zeichenunterricht nicht viel sagen läßt, ohne auf die spezielle Methode zu kommen, nach welcher er erteilt wird. So viel steht aber fest: Der Erfolg beim Unterricht im Zeichnen hängt fast ganz von der fleißigen Benutzung der Wandtafel ab.

Mit dem Unterricht in der biblischen Geschichte steht es nun allerdings nicht so, und doch kann die Wandtafel recht oft zu Hilfe genommen werden, wenn es sich darum handelt, die Lage von Ländern und Städten, in denen sich wichtige Ereignisse zugetragen haben, zu bezeichnen. Auch kann man den Kindern fremde Ausdrücke viel leichter zum Verständnis bringen, wenn man von der Wandtafel Gebrauch macht. Nehmen wir z. B. an, der Lehrer hätte den Kindern erzählt, daß Isaak zu seinem Sohne Esau sagte: „Nimm Köcher und Bogen und gehe aufs Feld und fahe mir ein Wildbret" ꝛc., und die Ausdrücke K ö c h e r und B o g e n wären nicht erklärt worden, so würden die Kinder bei B o g e n wahrscheinlich an "bow and arrow" denken; doch ist dies nicht ganz sicher, weil Esau ein Wildbret damit „fahen" oder f a n g e n sollte. Vom Köcher würde sich der eine vielleicht diese, der andere jene Vorstellung machen. Am sichersten geht man aber, wenn man annimmt, daß die meisten Schüler sich überhaupt nichts dabei denken. Wenn der Lehrer sagt: Ein Köcher ist ein Behälter für Pfeile, so erreicht er damit nur, daß die Kinder nicht mehr glauben, Köcher werde von k o c h e n abgeleitet; eine auch nur annähernd richtige Vorstellung werden sie in den meisten Fällen durch die mündliche Erklärung nicht bekommen. Wenn der Lehrer aber einige Fertigkeit im Zeichnen besitzt, so kann er in ganz kurzer Zeit mit wenigen Strichen die Umrisse eines Köchers, aus dem einige Pfeile hervorragen, an die Wandtafel zeichnen und einen Bogen dazu. Wenn es aus dem Kopfe nicht gehen will, so findet man ja in jedem größeren illustrierten Wörterbuche oder Lexikon Abbildungen, die als Vorlagen dienen können. Sie müssen aber an der

Wandtafel bedeutend vergrößert werden. Mit Hilfe der bildlichen Darstellung wird dann auch die Erklärung: „Ein Köcher ist ein Behälter für Pfeile" viel besser verstanden. In unsern Lehrbüchern der biblischen Geschichte für Mittel- und Unterklassen werden ja ganz fremde Ausdrücke möglichst vermieden, aber beim Bibellesen kommen sie recht zahlreich vor, und oft können sie durch eine kleine Zeichnung an der Wandtafel viel schneller, leichter, einfacher und gründlicher zum Verständnis gebracht werden als durch die ausführlichsten mündlichen Erklärungen. Ähnlich verhält es sich mit der Bestimmung der Lage verschiedener Ortschaften und ihrer relativen Entfernung voneinander. Es gibt freilich genug Karten, die speziell für den Unterricht in der biblischen Geschichte hergestellt worden sind, und darunter finden sich manche, die ihrem Zweck ganz ausgezeichnet entsprechen. Auf einigen ist nur das Gelobte Land dargestellt; auf andern kann man auch den Zug der Kinder Israel durch die Wüste und Pauli Missionsreisen verfolgen. Solche Karten sind eigentlich nur auf der Unterstufe zu entbehren. Wenn es sich aber darum handelt, Örter oder Straßen, die in der biblischen Geschichte erwähnt werden, so zu fixieren, daß die Kinder sie auf der Karte auch später leicht finden können, so muß man die Umrisse des betreffenden Landes an die Wandtafel zeichnen. Ein Strich genügt z. B., um die Grenze des ganzen östlich vom Jordan gelegenen Teiles Palästinas zu bezeichnen. Durch zwei Striche kann man das Gebiet in die Provinzen Galiläa, Samaria und Judäa einteilen. Der See Genezareth, der Jordan und das Tote Meer lassen sich auch durch einige Striche darstellen. Jerusalem wird durch ein recht deutlich hervortretendes Quadrat bezeichnet. Wenn es nun heißt: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho", so zieht man auf der improvisierten Karte einen Strich von Jerusalem bis Jericho am Jordan. Damit ist auch gleich das „hinab" erklärt, denn dem Flusse zu geht es doch im allgemeinen bergab. „Von Dan bis Berseba" wird viel besser verstanden, wenn nur diese beiden Städte auf der Karte an der Wandtafel verzeichnet sind.

Aus dem Unterricht in der biblischen Geschichte dürfen unter keiner Bedingung Geographiestunden gemacht werden, und es ist auch nicht so zu verstehen, daß der Lehrer immer die Kreide in der Hand halten soll. Am passendsten ist es, wenn die Illustrationen an der Wandtafel einen Teil der Vorbereitung für die in der nächsten Stunde durchzunehmende Geschichte bilden. Jede einzelne Historie wird doch erst vorbereitet, ehe sie „aufgegeben" wird. Man wird nicht so leicht einen Lehrer finden, dessen ganze Vorbereitung auf die

nächste Historie darin besteht, daß er zu seinen Schülern sagt: „Bis morgen lernt ihr die fünfzehnte Geschichte des Alten Testaments." Das wäre höchstens nur bei der Repetition zu rechtfertigen. Wenn der Lehrer einzelne Städte und Örter, die in der biblischen Geschichte erwähnt werden, auf der primitiven Karte an der Wandtafel zeigt, so finden sich in einer Schule, in der etwas geistige Regsamkeit ist, immer einige Schüler, die die betreffenden Plätze auf der eigentlichen Wandkarte von Palästina suchen und in der Regel auch finden. Damit ist dann ein kleiner Anfang zur Selbsttätigkeit gemacht, und wenn diese in die richtigen Bahnen geleitet wird, so hat sie einen heilsamen Einfluß auf das Gedeihen der ganzen Schule.

Bei dem Katechismusunterricht in Oberklassen kommt es auch darauf an, daß die Kinder eine Übersicht über das, was gelehrt worden ist, gewinnen. Man kann den ganzen Katechismus der Reihe nach durchnehmen und auch dabei die Herzen erwärmen, ohne daß ein bestimmtes, abgerundetes Maß von Kenntnis der Lehre dabei herauskommt. Der Kleine Katechismus sollte schon von Kindern in der Schule bis zu einem gewissen Grade disponiert werden. Es ist sehr wünschenswert, daß sie, ohne sich lange zu besinnen, sagen können: „Die Gebote der ersten Tafel handeln von der Liebe zu Gott und die der zweiten von der Liebe zu dem Nächsten; der erste Artikel handelt von der Schöpfung und Erhaltung und der zweite von Christi Person und Amt." Auch die wichtigsten Unterabteilungen brauchen nicht zu fehlen. Der Lehrer kann oft genug sagen, daß im sechsten Hauptstück von dem Wesen, dem Nutzen, der Kraft und dem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls die Rede ist; es wird doch immer schnell wieder vergessen. Wenn er aber diese vier Punkte an die Wandtafel schreibt und so lange stehen läßt, bis er mit der Behandlung des sechsten Hauptstücks fertig ist, so prägen sie sich fest ein. Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß Gemeindeglieder, die unsere Schulen durchgemacht hatten, nicht einmal mehr wußten, wo eine bestimmte Lehre in unserm Katechismus zu finden ist. Dieser Mißstand würde nicht so leicht eintreten, wenn die Kinder in der Schule angehalten würden, sich auch die Reihenfolge der Lehrstücke und die wichtigeren Unterabteilungen zu merken. Dies läßt sich am bequemsten vermittelst der Wandtafel und der Kreide bewerkstelligen.

Eine weit ausgedehntere Verwendung als beim Religionsunterricht findet die Wandtafel beim Lesen. Man findet ja auch in Konferenzanzeigen, daß z. B. „die Behandlung eines Lesestückes mit der Kreide in der Hand" auf der Tagesordnung steht, woraus man wenigstens schließen darf, daß einzelne Lehrer die Wandtafel beim Leseunterricht benutzen. Wenn in einer Lesestunde von einer spiral-

förmigen Feder die Rede ist, so muß man viele Worte machen, ehe die Kinder eine auch nur annähernd richtige Vorstellung bekommen, während sich die Erklärung des Begriffes „spiralförmig" mit Hilfe der Wandtafel in einem Bruchteil einer Minute bewerkstelligen läßt. Besonders ist es das naturgeschichtliche oder naturkundliche Material, was am leichtesten durch den fleißigen Gebrauch der Wandtafel zum Verständnis gebracht werden kann, wenn die betreffenden Objekte nicht zur Verfügung stehen. Man darf aber nicht erwarten, daß der Lehrer imstande sein soll, auch die charakteristischen Merkmale unbekannter Tiere und Pflanzen aus dem Kopfe an die Wandtafel zu zeichnen, aber er soll z. B. zeigen können, was unter einem ovalen, oder herzförmigen, oder gesägten Blatte zu verstehen ist. Wenn in einem Lesestücke ein schwer verständlicher Ausdruck vorkommt, der sich durch ein paar Striche an der Wandtafel leichter erklären läßt als durch mündliche Auseinandersetzung, so darf der Lehrer die Worte sparen.

In Oberklassen wird fast durchweg auch etwas Weltgeschichte und History of the United States getrieben. Ein bis ins einzelne gehender Unterricht kann in diesen Fächern natürlich nicht erteilt werden; aber die Kinder sollten doch wenigstens mit den wichtigsten Ereignissen, die sich in ihrem Vaterlande zugetragen haben, vertraut sein. Eine praktische Methode, den Kindern die wichtigsten Daten aus der Geschichte einzuprägen, besteht darin, daß der Lehrer sie so schön und deutlich als möglich an die Wandtafel schreibt und kopieren läßt. Der eigentliche systematische Unterricht im Schönschreiben sollte in der Oberklasse, sagen wir im 7. und 8. Schuljahre, überflüssig sein, wenn die Forderung, daß in der Schule alle Schrift Schönschrift sein sollte, genügend beachtet wird. Das sorgfältige, saubere Abschreiben der wichtigsten Daten aus der Reformations- und Weltgeschichte und der Geschichte der Vereinigten Staaten kann den gewöhnlichen Unterricht im Schönschreiben fast ganz ersetzen, wenn es in regelmäßigen Zwischenräumen geschieht. Ob die Kinder Lernbücher in Händen haben, oder ob diese Fächer nur durch Vorträge gelehrt werden, macht keinen wesentlichen Unterschied, da der Lehrer selbst aus der einfachsten United States History die wichtigsten Daten heraussuchen und sie den Kindern in einer solchen Form vorführen muß, daß die Aufmerksamkeit in besonderem Grade darauf gelenkt wird. Das geschieht, wenn sie an die Wandtafel geschrieben und von den Schülern kopiert werden.

Auch bei einem rationell betriebenen Gesangunterricht ist die Wandtafel nicht zu entbehren; kurz, sie wird heutzutage in einem solchen Umfange bei der Arbeit in der Schule benutzt, daß kein Schul-

zimmer vollſtändig ausgeſtattet iſt, wenn es an Wandtafeln mangelt. Es bleibt nun noch übrig, daß wir uns danach erkundigen, was die Wandtafelfabrikanten den Schulen anbieten, die über genügende Mittel verfügen, und auch denen, die ſich Umſtände halber nach der Decke ſtrecken müſſen. R.

Sexuelle Belehrung der Jugend.

In neuerer Zeit iſt auf dem Gebiete der Pädagogik wieder eine Bewegung entſtanden über die Frage, ob man die Kinder in der Schule über geſchlechtliche Dinge belehren ſoll. Dieſe Frage iſt in Deutſchland in letzter Zeit ſchriftlich und mündlich erörtert worden, und hier in Amerika tritt ſogar ein ſo weit verbreitetes Blatt wie *The Ladies' Home Journal* dafür ein. Höchſt merkwürdig und auffallend iſt, daß hüben wie drüben Frauen die Vorkämpfer für „ſexuelle Ethik" in der Schule ſind und „ſexuelle Erziehung" der Jugend fordern. Die Sache iſt nicht neu. Seitdem Rouſſeau das Schlagwort ausgegeben hat: „Rückkehr zur Natur!" haben es die ſogenannten Volkserzieher und Philanthropen auf ihren Schild erhoben, und es iſt zum Stichwort der „Aufklärung" geworden.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie das Kind am Gängelband!

So lautet das Motto der modernen Pädagogik. Da ſich auch das amerikaniſche Schulweſen teils auf philanthropiſtiſchen Grundſätzen aufgebaut hat, teils Peſtalozzis ſogenannte Sozialpädagogik in dem amerikaniſchen Freiſchulſyſtem praktiſch durchgeführt werden ſoll, kann man ſich nicht wundern, daß auch amerikaniſche Pädagogen, die alles Heil von der Schule erwarten und die durch Unterricht und Methode den Menſchen vervollkommnen und die Menſchheit irdiſch glücklich machen wollen, ſich wieder mit der Frage beſchäftigen, ob nicht das Volkswohl es verlange, daß die Kinder in der Schule auch über geſchlechtliche Dinge belehrt werden müſſen.[1])

Rouſſeau ſagt in ſeinem „Emil": „Es iſt von Wichtigkeit, nichts dem Zufall zu überlaſſen; und wenn ihr nicht ſicher ſeid, den Zög-

1) So ſucht jetzt das „Seidelkomitee", das vom Stadtrat in Milwaukee ernannt wurde, zu erfahren, ob der Unterricht, im wiſſenſchaftlichen Sinne von Fachmännern geleitet, über ſexuelle Verhältniſſe angebracht und nutzbringend ſei.

ling bis in sein sechzehntes Jahr über die Geschlechtsverschiedenheit in Unwissenheit erhalten zu können, so sorgt dafür, daß er sie vor dem zehnten erfahre."

Schon viel weiter geht Salzmann, der Leiter des Philanthropins in Schnepfental, in seiner Schrift: „Über die heimlichen Sünden der Jugend." Er sagt: „Daß die Kinder früh erfahren müssen, wie es mit der Entstehung des Menschen zugeht, glaube ich gewiß. . . . Wäre ein zuverlässiges Mittel da, die Kinder in Ansehung dieses Punktes in einer gänzlichen Unwissenheit zu erhalten, es zu verhüten, daß sie die Begattung der Tiere nie sehen, nie darüber nachdächten, nie durch Gespielen, Mägde, Bediente und liederliches Gesindel davon unterrichtet würden, so würde ich mich weit behutsamer ausgedrückt und geraten haben, die Aufklärung über diese Sache bis zu den Jahren der Mannbarkeit zu versparen, wo sie notwendig ist, wenn der junge Mensch nicht in Gefahr geraten soll, Ehre und Glück wegen Unwissenheit der Verbindung zwische Ursache und Wirkung zu verlieren. Da es aber gar nicht vermieden werden kann, daß Kinder nicht unerwartet hierüber eine der Unschuld des Herzens sehr nachteilige Aufklärung bekommen, so kann man nicht anders, als sie ihnen selbst auf eine solche Art geben, daß dadurch ihre Unschuld gesichert werde." — Ferner: „Ich glaube es gern, daß eine solche Unterweisung uns manche Überwindung kostet. Aber was muß man überwinden? Vorurteile, weiter nichts. Den Nutzen, der daraus entspringt, traue ich mir nicht zu berechnen. Die Vertraulichkeit aber zwischen Kind und Vater, Schüler und Lehrer, Zögling und Erzieher wird dadurch im hohen Grade wachsen, das Kind wird zu der Überzeugung gedrängt, daß der Vater oder Erzieher sein bester Freund, sein sicherster Ratgeber in allen Schwierigkeiten des jugendlichen Daseins ist."

Praktisch und anschaulich aber wurde die Sache im Philanthropin zu Dessau durch Basedow und seinen Mitarbeiter, Wolke, angefaßt. Basedows „Elementarwerk", welches die Kinder in die verschiedensten Gebiete des Lebens und Wissens einführen soll, war von einem Bilderatlas begleitet, der von Chodowieckis Meisterhand geschaffen war. Hier ist eine Tafel (33) der Belehrung über die Geburt gewidmet. In der berühmten Maiprüfung vom Jahre 1776 wurde im Anschluß an diese Tafel von Wolke eine Lektion gehalten, und in der Schrift „Fritzens Reise nach Dessau" gibt ein angeblicher Knabe Bericht über das Gehörte! — In dem „Elementarwerk" wird zwar mit allgemeinen Wendungen der junge Mensch zur Keuschheit ermahnt und ihm eingeschärft: „Wende deine Augen ab von entblößten Körpern, vornehmlich des andern Ge-

ſchlechtes"; von einer weitergehenden geſchlechtlichen Belehrung aber iſt nichts zu finden. So weit wollte ſelbſt Baſedow nicht gehen.

Ein weiterer Vertreter der „ſexuellen Belehrung" iſt u. a. auch Jean Paul.

Die damaligen „Bahnbrecher für eine neue Weltanſchauung", wie man ſie jetzt gerne nennt, beabſichtigten ſittliche Bewahrung des Menſchengeſchlechts in ſeiner natürlichen Unſchuld, denn nach ihrer und der jetzigen amerikaniſchen Schulpädagogen Lehre iſt der Menſch von Natur gut. Dieſe Unſchuld wollte und will man retten „durch naturwiſſenſchaftliche Erkenntnis". Bei den Philanthropiſten vor hundert Jahren war die methodiſche Form dieſer Belehrung noch unvollſtändig, nur angedeutet. Jetzt aber, wo die „neue Weltanſchauung" im großen Jahrhundert der Naturwiſſenſchaften ihren Siegeszug auf allen Gebieten menſchlicher Geiſtesarbeit hält, nachdem die deutſche und amerikaniſche Volksſchule geboren, allgemeine Volksbildung erreicht worden iſt, jetzt fällt die alte kirchliche Anſchauung von geſchlechtlicher Belehrung dahin, die Natur wird wieder rein und heilig und die Ehrfurcht vor ihr wird als eine der ſtärkſten Quellen der Sittlichkeit geprieſen.

„Volkserzieher" ſind die Lehrer und Lehrerinnen geworden. Die Sozialpädagogik mit ihrer Fürſorgeerziehung, ihren Schulbädern, ihrer Fortbildungsſchule, ihrem Kampf gegen den Alkoholismus, Tierſchutz, Baumpflege ꝛc. ruft dem modernen Pädagogen zu: „Nicht die Entwicklung des Einzelindividuums" (wie vor hundert Jahren in der Individualpädagogik der Philanthropiſten), „ſondern die des Volksganzen iſt deine wahre Aufgabe." Deshalb muß dieſe Sozialpädagogik, behauptet man, die geſchlechtliche Aufklärung und Erziehung der Jugend als eine ihrer vornehmſten Aufgaben betrachten. Das iſt der Standpunkt, den man hüben und drüben vielfach vertritt. Ärzte, Schriftſteller, Lehrer und Lehrerinnen treten auf Konferenzen, in Flugſchriften und öffentlichen Reden für „geſchlechtliche Belehrung der Jugend" ein.

Weshalb? Weil man ſich der Erkenntnis nicht verſchließen kann, daß das Volk und ſeine Jugend ſittlich verkommen iſt.

Nicht nur in den Familien, hohen wie niedrigen Standes, nehmen die Vergehen gegen die Sittlichkeit überhand; nicht nur werden ganze Volksſchichten durch ſchlüpfrige Romane und populäre Flugſchriften, Tingel-Tangel und das Kinetoſkop vergiftet, ſondern der moraliſche Zuſtand der Stadt- und Landſchulen iſt vielfach ein ſolcher,

der teils Entrüſtung, teils Schrecken bei denen hervorruft, die ſich von Amts wegen darum kümmern müſſen, oder denen überhaupt das Volkswohl am Herzen liegt.

So erzählt eine Lehrerin in Deutſchland aus ihrer 28jährigen Amtstätigkeit: „Ich habe Dinge erlebt, die ſich der Wiedergabe entziehen. Ein zwölfjähriges Mädchen ſang vor Beginn des Unterrichts den andern den Choral ‚Mache dich, mein Geiſt, bereit‘ als Zote vor. Der Zeugungsvorgang war mit cyniſcher Luſt geſchildert.“

Eine Lehrerin ſagte zu einem trägen Kinde in einer Hamburger Volksſchule: „Dich kann niemand gebrauchen, wenn du nicht arbeiten willſt.“ Darauf erfolgte die Antwort: „Ich werde Freudenmädchen, da brauch’ ich nicht zu arbeiten.“

Folgendes laſen wir kürzlich im *Ladies’ Home Journal:*

SCHOOLCHILDREN IN VICE.

Investigation Reveals Shocking Conditions in Chicago.

(Special to the *World.*)

Chicago, February 2 (1907). — Scandal, involving young boys and girls of some of the best families of Hyde Park and Englewood, has come to light in an extraordinary secret session of the Juvenile Court. Judge Julian W. Mack, Superintendent of Schools E. G. Cooley, Miss Abbey E. Lane, of the Carter School, and societies interested in the welfare of children conducted the investigation.

Shocking conditions among some of the pupils attending the public schools were revealed, and the parents of fifteen children, haled into court, were warned that they must watch their children more closely.

Immediate steps to combat the evil, which is declared by Miss Lane to exist among the pupils in nearly every school in the city, will be taken by the Board of Education, while Judge Mack threatens to send some of the children involved to the state and city reform institutions.

Da muß geholfen werden, ſagt man. Aber wie? Die Tendenz des antikirchlichen Erziehungsweſens geht dahin, die Aufgaben der Jugenderziehung immer mehr zu öffentlichen Angelegenheiten zu machen und ſie dem Wirkungskreiſe des Hauſes zu entziehen. Man ſagt, das iſt eine Sache für Pädagogen, die methodiſch aufgebaut werden muß, die darum auch, ebenſo wie der Geſchichtsunterricht oder der Rechenunterricht, Methodiker, das heißt, Fachleute, erfordert.

Nicht das Haus und die Eltern, ja nicht einmal der Religionsunterricht, Bibel und Katechismus, ſollen das Mittel ſein, mit dem man helfen will, ſondern methodiſch aufgebaute geſchlechtliche Belehrung in der Schule durch **naturwiſſenſchaftlichen** Unterricht ſoll „reines Wiſſen“ erzeugen und ſittliche Taten zeugen.

Es ist auffällig, wie dieselben Leute, die gegen das Bibellesen in der Schule eifern, weil die Bibel auch geschlechtliche Verhältnisse und Sünden berührt und nennt; Leute, die biblische Geschichten für „ungeeigneten Stoff" erklären und u. a. entrüstet ausrufen: „Das lüsterne, ehebrecherische Weib und der vor ihr fliehende Sklave — ist das ein Bild für Kinder?" — daß dieselben Leute, sage ich, es befürworten und empfehlen, durch naturwissenschaftliche Darlegung, Bilder und Zeichnungen von Pflanzen und Tieren, „geschlechtliche Belehrung" in der Schule stufenweise fortschreitend zu erteilen. Wir glauben nicht, weder von den einstigen Philanthropisten noch von den Befürwortern der „sexuellen Erziehung" heutzutage, daß sie persönlich Gefallen am Unreinen haben, sondern es ist zum Teil die Feindschaft gegen alles Bestehende, zum Teil übermäßiger Hochmut und Verblendung, die sie treiben. „Sexueller Unterricht" in der Schule, bei Kindern von acht bis vierzehn Jahren, das ist eine Verirrung, in die nur solche Leute geraten können, die entweder auch nicht die geringste Erkenntnis von Sünde und Gnade haben, oder die aus Feindschaft gegen Gott und sein Wort, um nur ja nicht das Wort Gottes als einzige Macht über die Sünde anerkennen zu müssen, trotz aller handgreiflichen Erfahrung, daß das Herz des Kindes von Natur böse ist, die Erbsünde leugnen und durch ihre Methode die Natur fromm machen wollen.

In ihrem falschen Wahn rücken sie das Kind ganz aus der Sphäre heraus, die ihm Gott zugewiesen hat; gehen rückwärts ins Heidentum zurück, während sie meinen, daß sie „entwickelnd fortschreiten".

„Die Kindesnatur!" „Respekt vor dem Kinde!" „Werdet wie die Kinder!" Welch ein Schwindel wird mit diesen Redensarten getrieben! Die Kindesnatur mit ihrer gar bald hervorwuchernden Erbsünde, mit ihren Unarten und Fehlern soll das Heiligtum sein, aus dem der Pädagog seine Maßregeln nimmt. Die „süße, heilige Natur" soll das Gängelband sein, an dem die Menschheit erzogen wird. Aus dieser „Erziehung" soll dann „sittliche Freiheit" und „Selbstbestimmung" des Menschen erfolgen. O „heiliger Pelagius", was hast du angerichtet, auch in der Pädagogik!

Unser Heiland aber sagt auch von den Kindern, daß sie Fleisch vom Fleisch geboren sind. Gottes Wort lehrt, daß auch sie von Natur fleischlich gesinnt sind, und daß „das Dichten und Trachten des Herzens böse ist von Jugend auf". Und wenn der HErr JEsus sagt: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen", so hat er da nicht die durch die Sünde verderbte Kindesnatur zum Muster hingestellt, als ob diese auch den

Maßstab für die Pädagogik abgeben müsse, sondern die kindliche Gesinnung, die sich im Vertrauen offenbart. Aber man will aus Kindern heutzutage durch den Schulunterricht und methodische Behandlung frühreife Menschen machen, die angeblich alles wissen, alles verstehen, alles beurteilen können. In Wahrheit aber bleiben sie bei aller Afterweisheit unwissend, weil sie nichts Positives gelernt haben. Sie sind aufgeblasen und naseweis, haben aber keine Lust, fort und fort zu lernen und sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben.

Diese Sucht, in der Schule frühreife Kinder züchten zu wollen; dieser Wahn, daß die Kinderschule alles lehren müsse, treibt dazu, daß man auch auf einem Gebiete experimentiert, das Gott Kindern verschlossen hat, und anfängt, mit der Sünde zu spielen, weil man das sündliche Verderben und die Macht der Sünde nicht kennt und weil man das Wort Gottes, „das allen Schaden heilen tut", nicht will.

Das Volk Israel war einst mit seinen Kindern mitten unter die Heiden gesetzt, bei denen sonderlich auch Sünden der Unzucht und geschlechtliche Verirrungen im Schwange gingen. Die heiligen Apostel pflanzten die christlichen Gemeinden mitten hinein in ein versumpftes Heidentum, das den greulichsten Lastern ergeben war. Aber wo weiß die Schrift etwas von „sexueller Erziehung der Jugend"? Sie redet zwar auch von geschlechtlichen Dingen; aber in dem ganzen heiligen Sinn, mit dem die Bibel diese Dinge berührt, liegt von vorneherein ein Gegengift gegen die Gefahr einer Verunreinigung für die Kinder, die beim Bibellesen oder im Religionsunterricht damit in Berührung kommen. Gerade in der plastischen Einfalt und Objektivität der biblischen Erzählung auch von geschlechtlichen Dingen findet die lüsterne Einbildungskraft wenig Nahrung. Im Gegenteil, der sittliche Ernst, der die Sünden dieser Art als schwere, fluchwürdige Greuel kennzeichnet und den auf ihnen ruhenden Fluch aufzeigt, wirkt abschreckend und bewahrend.

Der Lehrer kann ja nicht umhin, auch geschlechtliche Dinge beim Unterricht zu berühren; er muß auch darüber reden; aber „sexuelle Erziehung", wie sie die Sozialpädagogen auf Grund naturwissenschaftlicher Belehrung fordern, gehört nicht in die Kinderschule.

Palmer sagt in seiner „Ev. Pädagogik" (S. 291 f.): „Im Kinde soll das geschlechtliche Schamgefühl noch unausgewickelt eins sein mit der allgemeinen Scheu vor Schande. Daher kann unsererseits nichts für unpädagogischer gehalten werden, als die von den Philanthropisten so stark befürwortete und — nicht etwa aus eige-

nem unreinen Wohlgefallen . . ., sondern aus purem Oppositionsdrange gegen das alte Vorurteil, das von diesen Dingen zu reden nicht gestattet — mit einer sichtbaren Vorliebe betriebene Methode, die Kinder so früh wie möglich in die Geheimnisse des Geschlechtslebens durch höchst vernünftige Belehrung einzuweihen. In der Theorie lassen sich dafür Gründe genug angeben; aber die Hauptsache bleibt immer, daß, sobald der Erzieher selbst mit dem Kinde in Form solcher Belehrung auf die Sache eingeht, das Geschlechtsgeheimnis für das Kind ein Objekt des Nachdenkens, somit auch der Vorstellung wird und, sobald es durch solches Reden davon den Schleier überhaupt weggezogen sieht, es sich auch berechtigt glaubt, unabhängig vom Lehrer oder Erzieher seine Kenntnis zu erweitern. Es kann in der Tat zunächst nur als Neugierde erscheinen; wenn man aber dieser Neugierde, in welcher schon ein schwarzer Punkt sich zeigt, in der Weise entgegenkommt, wie z. B. Öst fordert: ‚Wissen soll der Knabe, wie ein weiblicher Körper gebildet ist, und umgekehrt', so wird sich der Knabe mit denjenigen Studien, die er in diesem Fache unter den Augen des Lehrers macht, schwerlich begnügen, sondern auf eigenen Wegen sie fortzusetzen suchen. Das ist's eben, warum wir das geschlechtliche Schamgefühl vom allgemeinen Ehrgefühl noch gar nicht ablösen wollen; das Kind soll noch gar nicht wissen, daß die geheimen Körperteile noch eine andere Bestimmung haben, als die natürliche Sekretion, und daß es deshalb absolut unerlaubt sei, sie zu entblößen oder von ihnen zu reden. Alle derartigen Versuche, auch wenn sie noch so unschuldig aussehen, sind, sobald das Kind der allerersten Unmündigkeit entwachsen, somit auch fähig ist, sich zu bedecken oder beiseite zu gehen, kurzweg zu untersagen und als einfache Unanständigkeit durch alle Mittel der Zucht zu verhindern. . . . Es kommt wohl eine Zeit, wo sich das geschlechtliche Leben infolge der natürlichen Entwicklung mit Notwendigkeit in seiner Besonderheit geltend macht; aber es verbindet sich dann auch mit jenem allgemeinen Anstandsgefühl eine (besonders bei Mädchen) jungfräuliche Scheu vor aller, auch nur in Worten oder Andeutungen geschehenden Berührung geschlechtlicher Dinge, die sie bis zum Ehestand wohltätig begleitet und selbst noch in demselben alles Gemeine fernhält. Das ist aber nicht jene Prüderie, da sich die den Kinderjahren längst entwachsene Person in solchen Beziehungen gebärdet, als wäre sie noch ein Kind; das Leben kann in manchen unvermeidlichen Fällen irgend etwas auf das Geschlechtsleben Bezügliches — etwa ein Gespräch einer übrigens anständigen Gesellschaft — herbeiführen; da wird sich der wahrhaft Keusche nicht in kindischem Zorn abwenden, sondern die Sache passiv vor

Ohren gehen lassen, ohne ihr weiter ein Gewicht beizulegen; die Prüderie ist, wenn sie nicht aus Dummheit stammt, eher ein Zeichen innerer Unlauterkeit. . . . Beim Knaben wird jenes Anstandsgefühl nicht bis zu den Jahren reifen Alters die Wirkung haben, daß er von geschlechtlichen Dingen gar nichts weiß noch wissen will — einzelne Beispiele dieser Art gibt es, aber sie sind selten —; die notwendige größere Bewegtheit des Lebens, der Eintritt ins wissenschaftliche Gebiet macht die Zerstörung dessen, was man Unschuld nennt, das heißt, der geschlechtlichen Passivität aus purer Unwissenheit, unvermeidlich. Aber dafür steht dem Jüngling teils die größere, umfassendere Lebensaufgabe, die ihn in Anspruch nimmt, teils das mit dem Jünglingsalter sich noch naturgemäß steigernde und verstärkende christliche Ehrgefühl wieder zur Seite, das ihm nicht erlaubt, die Unschuld durch Schuld aufzuheben, anstatt bloß durch ein ungesucht sich aufdrängendes, aber Herz und Phantasie nicht vergiftendes Wissen."

Aber, sagt man, wir haben es heutzutage nicht mit unverdorbenen Kindern zu tun, sondern leider vielfach mit „wissenden", muß denn da nicht auch die Schule „belehrend" eingreifen? Ja, aber so, wie die Schrift belehrend eingreift. Man hüte sich doch ja vor der Torheit, als ob wir durch unsere unterrichtliche Methode der **Sünde** wehren und die Natur bessern können. Aber wir haben in unsern Schulen das Mittel, durch welches der Heilige Geist wiedergebiert und einen neuen Menschen schafft. Wollen wir doch ja nicht klüger sein als Gott! Da steht das sechste Gebot. Da heißt es in der Schrift: „Ihr seid nicht euer selbst." „Der Leib ist ein Tempel Gottes", den man nicht schänden soll. „Halte dich selber keusch", sagt der Apostel. „Unreinigkeit . . . lasset nicht von euch gesagt werden."

Der Heilige Geist ist ein reiner, keuscher Geist. Wo der in einem Herzen wohnt, da wehrt und steuert er, auch der verbotenen Neugierde. „Er sorget für uns, hüt't und wacht", auch bei Kindern. Und deshalb sollen sich die Kinder auch vor geschlechtlichen Sünden hüten, weil sie, wenn sie unreinen Gedanken nachhängen, den Heiligen Geist betrüben und durch Sünden der Unreinigkeit „Christi Geist" von sich treiben.

Aber „sexuelle Belehrung in der Schule", der Kinderschule, das ist eine diabolische Narrheit. L.

Kapernaum.

(Nach dem „Boten aus Zion".)

Dieſe in der Geſchichte unſers Heilandes ſo oft genannte Stadt, „ſeine Stadt", iſt der Weisſagung Chriſti gemäß, wie einſt Sodom und Gomorrha, untergegangen. Zur Zeit Chriſti war Kapernaum eine blühende und ſtark bevölkerte Stadt. An ihr vorüber führte die große Karawanenſtraße, die Damaskus mit Ptolemais verband. Aber trotzdem gibt das Neue Teſtament keinen genügenden Anhalt für eine genaue Ortsbeſtimmung. Kapernaums Lage iſt immer noch ungewiß. Seitdem aber am 16. Oktober 1905 die Eiſenbahn eröffnet wurde, die den See Genezareth mit Haifa, mit der großen Bahn im Oſtjordanland und ſpäter mit der Bagdadbahn verbindet, hat man von neuem begonnen, ſich mit der Frage: Wo lag Kapernaum? zu beſchäftigen. Faſt allgemein wird der Ruinenort Tell Hum auf den Karten als das alte Kapernaum bezeichnet, etwa 35 Minuten weſtlich von der Jordanmündung.

Was für Tell Hum ſpricht, das iſt vor allem ſein Name. Am ganzen See Genezareth gibt es nun keinen Namen, der an das alte Kapernaum erinnerte, außer Tell Hum. Kapernaum, genau Kephar Nahum, heißt eigentlich Dorf des Nahum oder des Troſtes. Man ſagt, Kephar wäre fortgefallen, Nahum mit der Zeit zu „Hum" verſtümmelt; davor hätten dann die Einwohner den arabiſchen Namen für einen Ruinenhügel, Tell, geſetzt, und Tell Hum war fertig. Die Umbildung des Namens aber iſt ſo ſtark, daß man dieſe Erklärung wohl mit einem Fragezeichen verſehen muß.

Für Tell Hum ſpricht aber auch ſcheinbar die Freilegung der gut erhaltenen Ruinen eines alten Prachtgebäudes, das ſchon lange die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat. In dem hier im Seminar gebrauchten „Deutſchen Leſebuche" (Engelien A. 4) ſteht auf S. 140 eine Beſchreibung dieſer Ruinen von Hermann Dalton. Es heißt: „Noch liegen am einſamen, verödeten Platze Trümmerhaufen, die auf eine nicht unbedeutende Stadt ſchließen laſſen, welche ſich einſt hier erhob. Reſte der Synagoge hat man gefunden, die Türſchwelle, die der HErr noch überſchritt, wenn er die ‚Schule' zu Kapernaum betrat."

Dieſe Trümmer haben alſo die Vermutung wachgerufen, es möchte die Synagoge ſein, welche der Hauptmann den Juden erbaute, Luk. 7, 5. Dann wäre das Gebäude wohl auch die Stätte geweſen, wo JEſus ſeine erſte Predigt hielt und als Beſtätigung derſelben zum Entſetzen der Anweſenden den Beſeſſenen heilte, Mark. 1, 21—28, und wiederum der Zeuge jener harten Rede, welche den

Abfall aller ſeiner bloß äußerlich begeiſterten Anhänger zur Folge hatte, Joh. 6. Wenn nur dieſe alten Steine reden könnten! Iſt es die Synagoge von Kapernaum geweſen, ſo konnte nicht deutlicher der alte Fluch ſich offenbaren, der aus den Tagen Chriſti dieſe einſt bis an den Himmel erhobene Stadt getroffen hat. Dalton ſchreibt in unſerm Leſebuche: „In üppigem Schaffen arbeitet hier die wilde Pflanzenwelt, ſich um dieſe Steine wie zum Schutze zu ranken. Mächtige Oleanderbüſche ſtehen in prangender Schönheit an dem einſamen, trauten Orte.“

Die Steine blieben beinahe ebenſo liegen, wie ſie gefallen waren, die Erde deckte ſie mit der Zeit zu, Dornen und Diſteln wuchſen darauf und Schakale, Hyänen und Gazellen ſtrichen darüber hin.

Erſt gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der verwilderte Trümmerort wieder eine bewohnte Stätte. Franziskanermönche ſiedelten ſich darauf an. Um gefährlichen Argwohn zu vermeiden, der die rechtsgültige Erwerbung vielleicht unmöglich gemacht hätte, bedeckte man die Trümmer vollends ganz mit Geröll und Erde, als ob man den Platz nur für Landwirtſchaft benutzen wollte. So blieben die Trümmer einige Jahre verſchwunden. Noch im Jahre 1904 war dort bloß eine kleine Vertiefung zu ſehen, zwei Meter im Geviert, mit verziertem Mauerwerk auf zwei Seiten, das der arabiſche Führer dem Fremden friſchweg als die Synagoge bezeichnete, in der der Meſſias lehrte.

Die jetzt aufgedeckten Trümmer ſind ſo gut geordnet, daß man ohne weiteres von einem erhöhten Standpunkt aus den Grundriß des Gebäudes erſehen kann. Es handelt ſich hier — das haben die Ausgrabungen feſtgeſtellt — wirklich um eine jüdiſche Synagoge aus römiſcher Zeit, wie ſich ſolche auch im Frühjahr 1905 noch an etwa zehn verſchiedenen Orten Galiläas in der Gegend am See Genezareth bis hinauf zum See Merom gefunden haben. Die größte dieſer Synagogen aber iſt die von Tell Hum mit 18 Meter Breite und 24 Meter Länge. Sie iſt auch die ſchönſte. Von den Leitern der Ausgrabungen wird ihr das Zeugnis ausgeſtellt, daß ſie in ihren faſt vollſtändigen Überreſten an Reichtum der Verzierungen und Güte der Arbeit alle übrigen übertreffe und vielleicht das Vorbild des unter römiſcher Herrſchaft auftretenden Synagogentypus in Galiläa darſtelle. Sie ſtand auf einer Terraſſe, die ſich im Süden und Oſten 2 bis 3 Meter über das nach Weſten und Norden anſteigende Gelände erhob; von Weſten und Oſten führten Treppen mit 4 und 14 Stufen hinauf. Unten kamen mit Baſalt gepflaſterte Wege heran, einer wahrſcheinlich von dem 80 Meter entfernten See. Unter dem Frontgiebel befanden ſich zwei Seiten- und ein Haupt-

portal. Die Außenwände der Synagoge waren nicht glatt, sondern durch Halbpfeiler unterbrochen. Reiche Verzierung fand sich außen wie innen. Merkwürdigerweise sind alle Darstellungen von Tieren zerstört. Die Grundlinie des prächtig geschmückten Giebels ist durch einen Bogen unterbrochen, worin ein Kennzeichen der syrisch-römischen Architektur gesehen wird. Damit gewinnt die Annahme, daß wir es mit der Synagoge des Hauptmanns zu Kapernaum zu tun haben, große Wahrscheinlichkeit.

Aber wir kommen nun wieder zu der eigentlichen Frage: Ist Tell Hum überhaupt Kapernaum? Robinson verlegt diese Stadt in die Ebene Gennesar. Gegen Tell Hum sprechen manche andere Zeugnisse. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus redet in seinem Buch über den „Jüdischen Krieg" ausdrücklich von einer Quelle Kapharnaum. „Nahums dorf" kann aber eine Quelle nur heißen, wenn sie bei einem Dorf dieses Namens liegt. Nun gibt es am See Genezareth verschiedene Quellen, aber keine in der Nähe von Tell Hum. Von der Quelle Kapharnaum erzählt Josephus, daß sie zu der großartigen Fruchtbarkeit und Schönheit der Ebene Gennesar beitrage. Diese Ebene ist ein Stück Land im Nordwesten des Sees, etwa 1 Stunde lang und 20 Minuten breit, umschlossen von Bergen und Hügeln. Für ihre Bewässerung kommen drei Quellen in Betracht: der Siebenquell (Ain et-Tabira) an der Stelle, wo auf manchen Karten Bethsaida verzeichnet ist, 20 Minuten von der Ebene entfernt gegen Osten; ferner die Feigenquelle (Ain et-Tin), eine Wasserader am nördlichen Ende der Ebene; endlich die runde Quelle (Ain el Mudauwara), ein großes Wasserbassin, etwa 20 Minuten nördlich von Magdala im Süden der Ebene am Fuß der westlichen Hügel gelegen. Damit aber ist der Wasserreichtum noch nicht erschöpft. Etwa mitten in der Ebene kommt von Westen ein großer Bach aus den Bergen her und tritt in einem kleinen Wasserfall in die Ebene ein. Nördlich und südlich von ihm finden sich noch zwei Bäche. Josephus nennt von allen diesen Quellen und Wassern nur die Quelle Kapharnaum. Welches war diese? Robinson entscheidet sich für die Feigenquelle. Hier ist eine alte arabische Herberge, Chan Minyeh, aber in verfallenem Zustande. Dafür, daß Kapernaum hier gelegen habe, spricht folgendes: Nach Matth. 4, 13 ist Kapernaum an die Grenzen Sebulons und Naphthalis zu verlegen. Mußte nun die Stadt deswegen auch nicht genau an der Grenze gelegen sein, so ist doch Chan Minyeh ihr näher als Tell Hum. Ein Vergleich zwischen Mark. 6, 45 und Joh. 6, 16. 17 und Joh. 6, 21 mit Mark. 6, 53 ergibt ebenfalls, daß Kapernaum und Bethsaida nahe beieinander an der Ebene Genezareth lagen.

Dazu kommen zwei Reiſeberichte, die auf Chan Minyeh weiſen. Ums Jahr 750 erzählt St. Willibald, daß er von Tiberias aus um das Galiläiſche Meer herum reiſte; dabei ſei er zuerſt in das Dorf der Maria Magdalena, Magdala, dann nach Kapernaum gekommen. Hier habe er ein Haus und eine große Mauer gefunden. Die nächſte Station war Bethſaida. In dieſer Ortſchaft ſtand damals eine Kirche. Hier übernachtete er und kam dann nach Chorazin. Demnach wäre in Tell Hum etwa Bethſaida oder Chorazin zu ſuchen, Chan Minyeh aber würde auf Kapernaum paſſen.

Aus dem Jahre 1620 ſchreibt nun auch der Pilger Quaresmius: „Auf dem Platz, wo Kapernaum ſtand, ſieht man viele Ruinen und eine elende Herberge; von der Einmündung des Jordans iſt ſie 6 römiſche Meilen entfernt; arabiſch heißt ſie Menich (Minyeh)."

Dazu kommt endlich noch dieſer Umſtand. Bei Chan Minyeh wird die Ebene Genneſar durch einen ſteilen Hügelwall abgeſchloſſen, der mit einem felſigen Vorſprung bis an den See ſtößt, ſo daß der Weg vom Siebenquell nach der Feigenquelle am Ufer keinen genügenden Platz mehr findet und infolgedeſſen einen alten in den Fels gehauenen Kanal benutzt. Bei der Feigenquelle fallen die Felſen faſt ſenkrecht ab. Hier war für eine Zollſtation wie Kapernaum immerhin eine ſehr günſtige Lage. Die Zufuhr vom Oſten des Sees konnte zu Land nur an dieſer Stelle in die Ebene Genneſar hereinkommen und ſo leicht überwacht werden. Auf der andern Seite kommt heute gerade bei Chan Minyeh die Karawanenſtraße von Damaskus die Hügel herunter; Tell Hum wird von ihr gar nicht berührt. Dieſe Straße reicht wohl bis in die Zeit Chriſti zurück. Dann aber mußte die Zollſtation am Nordende der Ebene Genneſar gelegen ſein.

Eine weitere Annahme betreffs der Lage Kapernaums iſt folgende: Joſephus nennt keine Stadt Kapernaum, während doch der Krieg in ihrer Nähe geſpielt hat und Joſephus die Gegend geſehen und gekannt hat. Er kennt aber neben Tiberias nun noch eine bedeutende Stadt am See, Tarichea, mit etwa 40,000 Einwohnern. Der griechiſche Name weiſt darauf hin, daß dort viel „eingepökelt" wurde, nämlich Fiſche. Sie war vom See beſpült. Mißt man die Entfernung, die Joſephus angibt, von Tiberias nach Norden ab, ſo trifft man auf den ſchon oft genannten Chan Minyeh.

So entſteht die Frage: Sollte nicht unter Tarichea bei Joſephus die Stadt Kapernaum gemeint ſein? Die Verſchiedenheit des Namens widerſpricht dem nicht. Neben einem hebräiſchen Städtenamen findet ſich in Paläſtina oft ein griechiſcher. Bethſan, wo

Sauls Leichnam aufgehängt war, hieß auch Skythopolis, Samaria hieß Sebaste, Sichem Neapolis. Merkwürdig ist es allerdings, daß Josephus, während er von der Schlacht bei Tarichea erzählt, plötzlich eine geographische Abschweifung macht, über den Namen des anliegenden Sees, dessen Speisung durch den Jordan und über die Ebene Genesar spricht, deren Schönheit er nicht genug herausstreichen kann. Als Grund für die Üppigkeit und Pracht der Ebene aber nennt er neben der milden Luft einzig und allein die Quelle Kapharnaum. Wie käme er dazu, von allen Quellen und Bächen der Ebene nur die eine, allerdings „äußerst kräftige" Quelle Kapharnaum anzuführen? Die Quelle Kapharnaum aber ist die Quelle der Stadt Tarichea. Josephus erzählt nun aber noch einen andern Umstand. Als Vespasian von Tiberias gegen die Stadt Tarichea heranzieht, schlägt er sein Lager zwischen den beiden Städten auf. Sofort fällt eine jüdische Abteilung aus und wirft im ersten Anlauf die Schanzarbeiter über den Haufen, reißt die Wälle nieder, läßt sich dann vertreiben, aber nur, um ihre Boote zu besteigen und die Römer bei ihren Arbeiten vom See aus zu belästigen. Unterdessen hört Vespasian, daß „auf einer weiten Ebene vor der Stadt" eine große Menge Feinde sich gesammelt habe. Sofort schickt er seinen Sohn Titus mit einem Reiterregiment gegen sie. Titus merkt erst, als er an die Feinde herankommt, daß er Verstärkung haben muß.

Das ist nur erklärlich, wenn Titus auf der Ebene Genesar ohne Ausblick vorrücken mußte, also gegen Chan Minyeh. Die Verstärkung kam zur rechten Zeit und der Kampf begann. Eine Zeitlang wehrten sich die Juden tapfer, stürzten aber dann in wilder Flucht davon. Sie entkamen unter dem Schutz der Mauern. Aber nun trat ein für Titus unerwartet günstiger Zufall ein. Die Juden waren nicht einig. Zwei Parteien rangen in der Stadt um die Oberhand, die Friedenspartei der Einwohner und die Kriegspartei der zugelaufenen Aufrührer. Titus merkte an dem Lärm und Getümmel in der Stadt, daß die Juden nahe daran waren, gegeneinander das Schwert zu ziehen. Rasch entschlossen sprengte er mit seiner Schar hinein in die Stadt. Die Juden waren wie gelähmt. Kein Widerstand erfolgte. In der Stadt begann ein fürchterliches Gemetzel unter Aufrührern und friedliebenden Einwohnern. Viele stürzten zu den Toren hinaus, wo sie nachrückenden Römern in die Hände fielen. Die Boote am See füllten sich rasch mit Flüchtlingen und fuhren ab. Die Zurückgelassenen schwammen nach und ertranken. Am folgenden Morgen ließ Titus Flöße bauen, um den auf den See Entkommenen nachzusetzen. Sie hatten sich von der Stadt nicht weit entfernt und wollten wohl noch einmal angreifen. Die See-

ſchlacht begann. Die geſchleuderten Kieſel prallten klirrend an dem Harniſch der Römer ab und fielen ins Waſſer. Dagegen richteten die Waffen der Römer ſchreckliche Verwüſtung an, ein Nachen um den andern ſank in die Tiefe, der See färbte ſich blutigrot. Das Ende des Kampfes war die vollſtändige Einſchließung der jüdiſchen Flotille, die dann gegen das Ufer gedrängt wurde. Dort wurde alles niedergemetzelt. Der See war voller Leichen und ſchwemmte ſie ans Geſtade. Einige Tage lang war der Geruch in der Umgebung entſetzlich, der Anblick grauſenerregend. Den Abſchluß fand die Tragödie in Tiberias. Dort wurden 1200 Alte und Schwache in der Rennbahn ohne weiteres niedergehauen, 6000 ſtarke Männer ausgeleſen, um für Staatsarbeiten nach Griechenland geſchickt zu werden, die übrigen 3000 wurden in die Sklaverei verkauft.

Keine andere Stadt am See hat ſo ſchwer vom Krieg zu leiden gehabt wie Tarichea. War dieſe ſo ſchwer heimgeſuchte Stadt Kapernaum, dann können wir in dieſen Vorgängen das Gericht erkennen, das einſt JEſus über dieſe Stadt mit ſeinem „Wehe“ herabgerufen hat.

Wie ſteht's nun? Schlüſſe aus dem Augenſchein und die aus geſchichtlichen Berichten ſtehen einander gegenüber. Joſephus weiſt uns nach Chan Minyeh. Die prächtige Synagoge in Tell Hum würde dagegen zu dem Bilde paſſen, das uns Luk. 7, 5 entworfen wird. Was die Ausgrabungen in Tell Hum ergeben haben, beweiſt nicht viel. Kein Name, kein ſicheres Zeichen der Stadt, zu der die Synagoge gehörte, hat ſich gefunden. Mag ſein, daß man noch beſtimmtere Anzeichen findet. Vielleicht ſoll es aber auch nach Gottes Willen verborgen bleiben, wo die Stadt geſtanden hat, die der Sohn Gottes zu „ſeiner Stadt“ erkoren hatte, in der er gewohnt, gewandelt, gewirkt, viele Taten und Wunder verrichtet hat. Es mag ſein, daß es zum Strafgericht über Kapernaum gehört, daß man ſeine „Stätte nicht mehr kennen“ ſoll, ebenſowenig wie den Platz, wo Sodom und Gomorrha einſt geſtanden haben. L.

Fachmänniſche Urteile über amerikaniſche Schulen.

In dem Bericht der von England herübergeſandten “Mosely Commission”, die den Auftrag hatte, “to find out the educational causes and conditions which have contributed to the rapid industrial development of the United States”, und deren Bericht 400 Oktavſeiten umfaßt, ſchreibt eins ihrer Hauptmitglieder, Prof. Henry

E. Armſtrong, über die amerikaniſchen Elementarſchulen u. a. folgendes:

Two striking features in them, . . . the air of refinement due to the attention paid to dress, especially by the girls, the preponderating element in most classes, and the attitude of familiarity assumed by the class toward the teacher. Distinctions such as poverty or occupation might well condition even in a democracy are scarcely perceptible. In America the teacher does not seem to be regarded as the natural enemy of the boy — as a person to be circumvented. The method of teaching, which appears to be generally adopted, involves, as it were, the constant exchange of opinion between teacher and pupil — not, as is here the case, either the communication of information to the class by the teacher, or the wringing of what is supposed to have been learned from the pupil by the teacher. This method has both its advantages and its disadvantages. . . . It develops the readiness of address which characterizes young Americans and leads children to give their opinions freely — far too freely, many think — on all sorts of subjects; and it encourages cuteness. . . . In American schools there is no enforcement of discipline by means either of penalties or of prizes. Children are put on a footing with grown-up people and treated as young republicans. . . .

Certainly one great cause of good behavior is the presence of girls along with the boys. . . . The chief hold teachers have on their classes is consequent on their maintaining the interest of the pupils. Many of my colleagues on the commission — not teachers — in fact, expressed the opinion on more than one occasion that the teacher was most interesting. But looking below the surface I did not feel satisfied with all that I witnessed. . . . In school, as in the world, uninteresting work must be done sometimes. . . . It is most important to acquire the art of doing uninteresting work in a serious and determined way. . . . It has some serious consequences. One of these is inability to concentrate the attention. Everywhere the heads of the high schools complained that the pupils who come from the elementary schools could not concentrate their attention upon their work.

(Annual Report, Commissioner of Education. 1905. Vol. 1, p. 6.)

* * *

Bei einem Empfang der Kommiſſion bei Präſident Rooſevelt ſprach jener ein ſehr nüchternes und zutreffendes Urteil aus, in welchem er den induſtriellen Erfolg unſers Landes durchaus nicht der amerikaniſchen Schulausbildung allein zuſchreibt. Er ſagte:

"Education is not everything in the prosperity of the Republic; but to neglect education would be the ruin of the Republic." — "Education may not make a nation, but a nation would certainly be ruined without it." (Ibid., p. 14.)

* * *

"The members of the Mosely Educational Commission have also been impressed with the spirit which animates both teachers and pupils, and by the manner in which the two classes cooperate in the schools and colleges (co-education). Willingness, if not an overwhelming desire, to learn seems to characterize the scholars, and teachers seem to be possessed of but one wish — that of helping their pupils in every possible way. The absence of class prejudices and of any 'religious difficulty' serves most materially to facilitate the work of the schools." (Ibid., p. 19.) L.

Aufmerkſamkeit.

(Aus Oſtermann und Wegener: Lehrbuch der Pädagogik.)

Zum Unterrichten gehört, daß man die Kinder zur Beteiligung nötigt, indem man ihrem Geiſte beſtimmte Eindrücke vermittelt. Es erfordert daher Aufmerkſamkeit von ſeiten der Unterrichteten.

Die Aufmerkſamkeit ſchließt eine Tätigkeit der Seele in ſich. Die Menge der Eindrücke, welche die Seele gleichzeitig im Bewußtſein haben kann, iſt eine beſchränkte, und noch enger umgrenzt iſt die Zahl der Eindrücke, die gleichzeitig deutlich auffaßbar ſind. Dieſe Veranlagung der menſchlichen Seele pflegt man als „Enge des Bewußtſeins" zu bezeichnen. Dieſe läßt nicht zu, daß gleichzeitig mehreres zu klarer und deutlicher Auffaſſung gelangt. Sollen die Eindrücke klarbewußt aufgefaßt werden, ſo darf die geiſtige (wahrnehmende, vorſtellende, denkende) Tätigkeit ſich nicht auf vieles zugleich zerſplittern oder in flüchtigem Wechſel von dem einen zum andern überſpringen. Sie darf ſich zur Zeit nur einem Objekte zuwenden und dieſes, unter Abweiſung gleichzeitig etwa ſich aufdrängender Eindrücke, mit einer gewiſſen Energie feſthalten. Das iſt das Weſen der Aufmerkſamkeit.

Das Gegenteil iſt die Zerſtreutheit. Sie beſteht darin, daß der Geiſt ſeine Tätigkeit nicht nachdrücklich und nachhaltig auf ein und denſelben Gegenſtand zu konzentrieren vermag, ſondern ſich auf ein gleichzeitiges Vielerlei zerſplittert oder flüchtig von einem

zum andern überspringt, so daß dann nichts zu scharfer, bestimmter Auffassung kommt.

Die Aufmerksamkeit ist ein *Akt des Willens*, der *wählt* und entscheidet. Die Aufmerksamkeit, oder besser, das *Aufmerken* hängt von der *Entscheidung* des Willens ab. Sie ist entweder eine *willkürliche* oder *unwillkürliche*. Ein heftiger Knall, ein greller Lichteindruck, ein kräftiger Geruch, ein intensiver körperlicher Schmerz u. a. *Sinneseindrücke* vermögen lediglich durch die Gewalt, mit der sie sich dem Bewußtsein aufdrängen, die Aufmerksamkeit zu erregen. Schon solche *sinnliche* Eindrücke fesseln das Aufmerken in der großen Mehrzahl der Fälle nicht durch ihre Stärke, sondern durch irgend ein Interesse, welches der Geist ihnen entgegenbringt. Der Anblick eines Leckerbissens erregt die Aufmerksamkeit beim Kinde, ein schönes Landschaftsbild die des wandernden Naturfreundes, die Töne eines Liedes die des Musikfreundes ꝛc. In diesen und unzähligen ähnlichen Fällen ist die *sinnliche* Stärke der Eindrücke für das Aufmerken ganz belanglos und wird dieses allein durch das *Interesse* bedingt, welches jene Wahrnehmungen wachrufen. Ungewöhnlich heftige Eindrücke haben, eben wegen des „Ungewöhnlichen", für uns in der Regel auch einen besonderen *Reiz*. Alles *Ungewöhnliche* und *Neue* pflegt als solches zu *interessieren*: sei es, daß die Wißbegierde nach einer Erklärung der ungewöhnlichen Erscheinung verlangt, sei es, daß etwas Angenehmes erwartet, etwas Unangenehmes befürchtet wird u. dgl. Starke Sinneseindrücke fesseln, wenn sie durch häufige Wiederholung den Reiz der Neuheit verloren haben, in der Regel auch unsere Aufmerksamkeit nicht mehr. Dagegen vermag die leiseste Sinnesempfindung, wenn sie nur unsere Interessen berührt — etwa ein leises Geräusch, welches in uns die Vorstellung einer drohenden Gefahr erweckt — die Aufmerksamkeit auf das lebhafteste in Anspruch zu nehmen.

Die Aufmerksamkeit ist ferner eine *willkürliche*. Wer z. B. beim Anhören eines langweiligen Vortrags der Versuchung, an andere, interessantere Dinge zu denken, *widersteht* und mit einem gewissen Aufwand von Willenskraft sich *zwingt*, den Gedanken des Redners zu folgen, ist willkürlich aufmerksam. *Unwillkürlich* aufmerksam ist der, den eine interessante Rede von selbst so fesselt, daß er aufmerkt *ohne solch inneren Kampf* und ohne solche Willenskraft.

Der *Unterricht* bezweckt *willkürliche* Aufmerksamkeit. Bei den *Vorstellungen* und *Vorgängen des Denkens*, die nicht durch äußere Reize, sondern *von innen heraus* er-

zeugt werden, kommen die Unterschiede der Stärke, die wir bei den Empfindungen als Folge der wechselnden Intensität des äußeren Reizes beobachten, in Wegfall. Bei diesen Vorgängen entscheidet deshalb auch über die Aufmerksamkeit nicht mehr ein wechselndes Maß eigener Stärke, sondern ausschließlich das Interesse, welches der Geist ihnen entgegenbringt.

Die willkürliche Aufmerksamkeit unterscheidet sich von der unwillkürlichen dadurch, daß der Wille sie erzwingt. Wenn dies der Fall ist, dann handelt es sich allemal um solche Gegenstände, die für den Geist kein unmittelbares Interesse besitzen und deshalb nicht an sich selbst und durch sich selbst die Aufmerksamkeit fesseln. Daß der Wille trotzdem die Aufmerksamkeit an solche Dinge heranzwingt, erklärt sich freilich, wie jede Willensentscheidung, im letzten Grunde auch wieder aus irgend einem Interesse; nur daß dieses dann nicht an den Objekten des Aufmerkens selbst haftet, sondern aus Nebenrücksichten entspringt (mittelbares Interesse). So verhält es sich z. B., wenn der Schüler bei der Behandlung langweiliger Dinge sich zur Aufmerksamkeit zwingt, weil er die unangenehmen Folgen der Unaufmerksamkeit fürchtet. In dem Gedanken an diese Folgen (Strafe, Beschämung ꝛc.) liegt hier jenes mittelbare Interesse, welches den Willen bestimmt, sich mit der Sache zu beschäftigen, obgleich sie an und für sich nicht interessiert.

Die „Aufmerksamkeit" besteht in der Konzentration der geistigen Tätigkeit (des Wahrnehmens, Vorstellens, Denkens) auf ein bestimmtes Objekt des Bewußtseins. Ihr Gegenteil ist die „Zerstreutheit". Je nachdem die Aufmerksamkeit ein Eingreifen des Willens erfordert oder nicht, wird sie als „willkürliche" oder „unwillkürliche" bezeichnet. Die unwillkürliche Aufmerksamkeit, sofern sie sich auf „Sinneseindrücke" richtet, ist teils durch deren „Stärke", teils durch das „Interesse" bedingt, welches der Geist ihnen entgegenbringt. Sofern es sich um Objekte des Vorstellens und Denkens handelt, ist sie allein durch das „Interesse" bedingt.

Bericht über die Nordwestliche Lehrerkonferenz,

abgehalten vom 24. bis zum 26. Juli 1907 im Schulgebäude der St. Johannisgemeinde zu Harlem, Ill.

Die Konferenz wurde mit Absingen des Liedes 293 und Verlesung des 5. Psalms durch den Vorsitzer O. Rusch eröffnet. Dieser verlas darauf seine Eröffnungsrede, die auf Beschluß der Konferenz im „Schulblatt" erscheinen soll.

Für das laufende Jahr wurden folgende Beamten gewählt: Vorſitzer: O. Ruſch, Chicago; Vizevorſitzer: J. Theiß, Milwaukee; Sekretär: R. Bargmann, Aurora, Ill. Die Sitzungen wurden, wie folgt, abgehalten: vormittags von ½9 bis 12 und nachmittags von 2 bis ½5 Uhr.

Dieſe Zeit wurde auch von der großen Zahl der Anweſenden gewiſſenhaft ausgekauft. Es hatten ſich aus Chicago 53, aus andern Teilen von Illinois 47, aus Wisconſin 15, aus Michigan 3, aus Indiana 6, aus Jowa 3, aus Miſſouri 6, aus Ohio, Connecticut, Louiſiana und Waſhington je einer, zuſammen 137 Kollegen, eingeſtellt. Eine ſchöne Zahl!

Die Arbeiten, die vorgelegt und beſprochen wurden, waren die folgenden: 1. Wie bringt man die Kinder zum Denken, Reden und Schreiben? (C. Kolb.) Da die Vorlage auf Beſchluß der Konferenz im „Schulblatt" erſcheinen ſoll, ſo kann jeder dort Auskunft über dieſe Frage finden. 2. How Should Proportion be Taught Successfully in Our Schools? (G. A. Eberhardt.) Dieſe Arbeit begeiſterte inſonderheit die "Proportion" treibenden Kollegen, welche die andern auch zu einem Verſuch dieſer Rechnungsweiſe ermunterten. 3. What Should the Children of Our Schools Know about the Civil War? (R. Wißmüller.) Dieſe Arbeit enthielt in gefälliger und knapper Form den wohlgeordneten Stoff für dieſes Unterrichtsfach. 4. City Government. (J. Mohr.) Dieſes muſterhafte, mit einer Schülerabteilung durchgenommene Praktikum erweckte großes Intereſſe. 5. Schulinſpektion. (W. Wegener.) Dieſes wichtige, zeitgemäße Thema, von unabſehbarer Wichtigkeit für das Geſamtwohl unſerer lutheriſchen Gemeindeſchule, beſchäftigte die Konferenz einen großen Teil der Sitzungszeit über. Welcher Segen aus dieſen Beſprechungen in naher oder fernerer Zeit für unſere Schulen entſtehen wird, ſei dem Beſchützer und Erhalter unſerer Kirche und Schule anheimgeſtellt. Wir brauchen eine beſſere Schulinſpektion. Wie dieſe aber am wirkſamſten zu bewerkſtelligen ſei, darüber hielt die Konferenz noch weitere Beratungen für notwendig.

Somit wäre ein kurzer Überblick über unſere diesjährige, in jeder Beziehung höchſt ſegensreiche, lehrreiche Nordweſtliche Lehrerkonferenz gegeben; und nur zu gerne verliehe ich meiner Feder die Kraft, das Herz eines jeden Kollegen der Synodalkonferenz zur Teilnahme an den folgenden Verſammlungen der Nordweſtlichen Lehrerkonferenz zu begeiſtern.

Mit einem ſchönen Geſellſchaftsabend, veranſtaltet von der Chicago-Lehrerkonferenz im Verein mit dem Frauenverein und

Jugendbund der Ortsgemeinde, endete die Zuſammenkunft in fröhlichſter und erquickendſter Weiſe.

Die Konferenz faßte folgende Dankbeſchlüſſe: Der St. Johannisgemeinde zu Harlem für die Bewirtung der Konferenz, Direktor Th. Brohm für die gehaltene Schulpredigt, Kollege O. Ruſch für ſein unermüdliches Wirken im Intereſſe dieſer Konferenz, der Chicago-Lehrerkonferenz und den Vereinen der Ortsgemeinde für den genußreichen Abſchiedsabend und Paſtor M. Wagner für ſein freundliches Entgegenkommen in Wort und Tat während der Sitzungen.

R. Bargmann, Sekr.

Literariſches.

Poems for Pastime. Selected by *C. Abbetmeyer*, Ph. D. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 190 pp. 7×5 cloth-bound. Price, 40 cts.

We have here a selection of 90 poems, with ten pages of explanatory notes. The poems, mostly historical, are well adapted for private perusal. Some of them, but a few only, are quite lengthy. Still by far the greater number will furnish excellent exercises for recitation purposes to our colleges and schools, as well as to reading circles and social gatherings of our young folks. The author has succeeded in selecting real *pearls* from out of the chaff of this branch of English literature, and presents them gracefully arranged according to refined taste. Some of them are translations of German ballads by Charles G. Leland, E. A. Bowring, Sir Edward Bulwer Lytton, Rev. W. W. Skeat, etc. Another recommendable feature of the book consists in the preference given to American authors. — Considering the print and technical workmanship, the price is very acceptable. We, therefore, hope to see the *Poems for Pastime* in the hands of many, not for pastime only, but also for "benevolent association's" sake. L.

Geiſtlicher Troſtbecher für traurige, wehmütige, auch mit ſeltſamen und wunderlichen Gedanken geplagte Chriſten. Zugerichtet durch Sigismund Scherertz, weiland Superintendenten der Stadt Lüneburg. Aufs neue herausgegeben von Otto H. Th. Willkomm, Paſtor der ſep. ev.-luth. St. Johannisgemeinde U. A. K. zu Planitz. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1907. 146 Seiten 12mo. Steif broſchiert. Preis: 40 Cts.

Der Verfaſſer dieſes hiermit wieder aufgelegten Erbauungsbüchleins, Sigismund Scherertz, hat die Trübſale und Nöte des Dreißigjährigen Krieges an ſich ſelbſt erfahren und iſt dadurch geſchickt geworden, auch andere zu tröſten. Er ſtarb

am 31. Dezember 1639. — Diese saubere und billige Ausgabe des „Trostbechers“ ist nicht nur Angefochtenen für den Privatgebrauch zu empfehlen, sondern eignet sich auch vortrefflich dazu, um als Geschenk oder Beileidsbeweis andern in ihrer Trübsal überreicht oder übersandt zu werden. Sie bietet 18 kurze „Betrachtungen“ über Trostsprüche, denen Gebete und kurze Seufzer, sowie Aussprüche frommer Kirchenlehrer beigefügt sind. Das handliche Format erleichtert den Gebrauch.

L.

Schulatlas für Anfangsunterricht und Mittelstufen. Herausgegeben von Heinrich Fischer, Professor am Luisenstädtischen Realgymnasium in Berlin. 47 Haupt- und 74 Nebenkarten auf 52 Kartenseiten. Ausgeführt in der Geographischen Anstalt von Velhagen u. Klasing in Leipzig. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing. 1907. Preis: Broschiert M. 1.50.

Dieser auffallend billige Schulatlas entspricht den Anforderungen der Schule und Wissenschaft. Leider eignet er sich nicht zum Schulgebrauch für uns, da er hauptsächlich Deutschland und das deutsche Volk berücksichtigt. Aber zum Selbststudium und Gebrauch bei der Lektüre empfehlen wir den Atlas allen Kollegen aufs beste. Weshalb? — Was zunächst die Projektionen betrifft, so ist Gleichmäßigkeit, Flächentreue und das Vermeiden von Besonderheiten für einen Schulatlas dieser Art nur zu empfehlen. Die Flächenvergleiche sind bei einem möglichst seltenen Wechsel der Maßstäbe leicht anzustellen. Die typischen Boden- und Siedelungsformen werden sonderlich auf den Heimatkarten, aber auch bei andern Erdteilen, vortrefflich gezeigt und angegeben. So ist z. B. schon das Kartenblatt No. 36: Vereinigte Staaten und Mittelamerika allein das Geld für den ganzen Atlas wert. Besonders aufmerksam machen wir auch auf Karte No. 50b: „Zur biblischen Geschichte.“ Hier finden sich folgende Nebenkarten: a. Das alte Jerusalem; b. Zug der Israeliten; c. Gebiete der zwölf Stämme; d. Palästina; e. Reisen des Apostels Paulus. Empfehlenswert ist auch besonders die Doppelkarte: Weltverkehr und koloniale Ausbreitung.

Kurz, wer sich diesen vortrefflichen Atlas anschafft, wird seine helle Freude an den sauber ausgeführten und wirklich kunstvollen Karten haben und wird alle geographischen Data finden, die er für seine Schule braucht. In der Kartographie sind nun einmal, das ist offenbar, die Deutschen den Amerikanern weit voraus. Selbst wenn wir den sonst vortrefflichen *Longman's New School Atlas* mit seinen 40 Karten, der aber gebunden $1.50 kostet, mit diesem „Schulatlas“ von Fischer vergleichen, so hält jener den Vergleich nicht aus, obgleich dessen Karten in dem berühmten Stanford's Geographical Establishment hergestellt sind.

Der Billigkeit wegen kann dieser Fischersche „Schulatlas“ auch Schülern auf unsern Anstalten empfohlen werden.

L.

CONCORDIA COMPOSITION BOOK. No. 1. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Price, 40 cts. per dozen; $3.00 per hundred.

Unſer Synodalverlag hat mit dieſem Schreibheft jedenfalls die Wünſche vieler Lehrer an Schulen und Anſtalten getroffen. Das Aufſatzheft von 12 Blättern hat das gewöhnliche Quartformat (8×9 Zoll). Der ſteife Umſchlag beſteht aus demſelben "stock", aus dem unſere Regierung ihre Poſtkarten herſtellen läßt, iſt alſo ſehr dauerhaft. Das im Umſchlag enthaltene Papier iſt von guter Qualität; die Linien ſind weder zu weit noch zu eng, ſondern haben die ihrem Zweck entſprechende paſſende Entfernung voneinander, ſind z. B. nicht ſo weit auseinander wie in den vielgebrauchten "Paragon"-Heften. Das gefällige Heft iſt ſehr preiswürdig und allen Lehrern aufs beſte zu empfehlen. Bei Beſtellung von 1000 wird ohne Extravergütung der Name und das Bild der Schule oder Anſtalt auf dem Umſchlage geliefert. Im Vergleich mit andern Schreibheften liefert hier unſer Verlagshaus ein nett ausſehendes, dauerhaftes und billiges Heft, das wir allen Schulen und Anſtalten aufs beſte empfehlen können. Wir hier in Addiſon werden es ſogleich einführen. L.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreiſe.

Es wird wohl nicht allen unſern Leſern bekannt ſein, daß unſer Seminar hier in Addiſon in dieſem Jahre ſein fünfzigjähriges Synodaljubiläum feiern kann. Zwar iſt das jetzt hier befindliche Schullehrerſeminar ſchon im Spätherbſt 1854 von den drei Paſtoren Lochner, Fleiſchmann und Dulitz in Milwaukee als Privatanſtalt gegründet. Schon damals aber hatten dieſe Gründer die Abſicht, die Anſtalt ſeinerzeit der Synode zu übergeben, falls dieſe bis dahin kein derartiges Inſtitut hätte. Nachdem nun das Seminar nahezu drei Jahre beſtanden hatte, wurde es 1857 Synodalanſtalt und mit Paſtor Fleiſchmann als Direktor nach Fort Wayne verpflanzt, wo es zunächſt in den Räumen des damals dort befindlichen praktiſchen Predigerſeminars Unterkunft fand. Vier Jahre ſpäter wurde Paſtor A. Selle als zweiter Anſtaltslehrer berufen.

Im Jahre 1864 pilgerte das Seminar nach Addiſon. In unſerm „Katalog der Synodalanſtalten" ſollte daher nicht, wie bisher, bei unſerer Anſtalt als Überſchrift „43. Schuljahr" ſondern 50. Schuljahr ſtehen.

Wir möchten nun bei dieſer Gelegenheit fragen, ob dieſes Jubiläum unſerer Anſtalt ſo ſtill vorübergehen ſoll, oder ob wenigſtens von ſeiten derer, die auf dieſer Anſtalt ausgebildet worden ſind, irgend eine Feier in Vorſchlag gebracht werden ſollte. Man gebe den Gedanken weiter und laſſe dann einmal von ſich hören. L.

Die Gemeindeſchulen Chicagos. In einem Vortrag, gehalten vor einer Verſammlung ſolcher lutheriſcher Paſtoren Chicagos, die nicht mit der Synodalkonferenz in Verbindung ſtehen, äußerte ſich Dr. A. P. Foß in bezug auf die Gemeindeſchulen in der Stadt Chicago, wie folgt:

„Ich kann es nicht unterlaſſen, hier die herrliche Arbeit zu erwähnen, die durch die lutheriſchen Gemeindeſchulen verrichtet wird, nicht bloß in Hinſicht auf die Nationalität, ſondern auch in Hinſicht auf chriſtliche Erziehung. Dieſe Schulen werden jedoch nur gefunden unter den Deutſchen, die 122 Lehrer und 8163 Schüler, unter den Schweden, die 27 Lehrer und 1191 Schüler (deren Schulen aber hauptſächlich Sommerſchulen ſind), unter den Slowaken, die 2 Lehrer und 100 Schüler, und unter den Dänen, die 1 Lehrer und 75 Schüler haben. Zu erwarten ſteht, daß ſolche Schulen auch unter den Norwegern zu finden ſind, doch konnten wir darüber keine Auskunft erhalten. Wie die Zahlen jetzt ſtehen, befinden ſich in den lutheriſchen Gemeindeſchulen der Stadt Chicago 155 Lehrer und 9657 Schüler. Da unter den Miſſouriern ſich wenig Sonntagsſchulen finden, ſo finden wir ſie am ſtärkſten im Felde der Gemeindeſchule. Das Amt eines Schullehrers wird bei ihnen als ſehr weſentlich angeſehen, ſo daß, wo immer eine Gemeinde zu klein iſt, beide, Paſtor und Lehrer, zu erhalten, der Paſtor genötigt wird, die Schule zu übernehmen. Wir ſind der feſteſten Überzeugung, daß dieſes eins der Geheimniſſe des Erfolges und der Stärke der Miſſouriſynode iſt. Während dieſe Schulen es zuwege bringen, daß die jungen Leute die Kirchenſprache verſtehen, in der ſie mit ihren Eltern zuſammen des öffentlichen Gottesdienſtes pflegen, ſo prägen ſie zugleich die lutheriſche Lehre ihnen ſo ein, daß im Vergleich mit den Gemeindeſchulen die Arbeit unſerer Sonntagsſchulen gar nicht in Betracht kommt (is a pitiful excuse at best). O daß alle unſere Synoden in der Weiſe begonnen hätten! Ja, wir halten dafür, daß auch in den Kirchen, in denen die engliſche Sprache Kirchenſprache iſt, Gemeindeſchulen gehalten werden können und ſollten, und es gibt" (in Chicago) „wenigſtens eine engliſche Gemeinde, die eine ſolche Schule hat, nämlich die Meſſiasgemeinde der ſchwediſchen Auguſtanaſynode."

(Wechſelbl.)

Außerkirchliche Kreiſe.

Die Internationale Kindergarten-Union hat kürzlich in ihrer Sitzung in New York Gelder ausgeſetzt zur Beſtreitung der Koſten eines Kreuzzugs gegen die ſogenannte „humoriſtiſche Beilage" der engliſchen Sonntagsblätter. Die Geſellſchaft iſt der Anſicht, daß dieſe buntfarbigen „humoriſtiſchen" Beilagen einen ſchädlichen Einfluß auf das kindliche Gemüt ausüben, und erſucht zunächſt durch Rundſchreiben die Eltern, ſie ihren Kindern vorzuenthalten; auch will ſie ſich an die betreffenden Zeitungen wenden und ſie erſuchen, ihren „Witzbogen" andern Inhalt zu geben. Die Geſellſchaft iſt ob ihres Schrittes zu loben und ihr der beſte Erfolg zu wünſchen.

(Wechſelbl.)

Gegen *Coeducation*. In den Hochſchulen Chicagos bahnt man jetzt die Trennung der Geſchlechter an. Im Bezirk der Englewooder Hochſchule hat man ſchriftliche Umfrage bei den Eltern gehalten und von 162 Antworten ſind 138 für die Trennung ausgefallen; nur 19 dagegen und 5 lauteten weder ja noch nein. Einzelne Querköpfe gibt es ja immer, aber die haben ſchwerlich die Erfahrungen gemacht, die andere Eltern gemacht haben, meint dazu ein dortiges katholiſches Blatt. Auch Schuldirektor Cooley in Chicago tritt für die Trennung ein. Die Knaben mögen weniger Aufmerkſamkeit auf ihre Halsſchleife und die Mädchen auf ihren Haarputz verwenden, aber ſie lernen beſſer, ſind mehr bei der Sache — in Englewood ſind nämlich

verschiedene Klassen im vorigen Jahre nach dem neuen System geführt worden — und den Lehrerinnen wird ihr ohnehin nicht leichtes Amt nicht noch schwerer gemacht. Der Bericht berührt nur den pädagogischen Standpunkt, den sittlichen berührt er nicht.

Die Bibel in den *Public Schools*. Hierüber berichtet ein Wechselblatt folgendes: In Pennsylvania wird die Bibel in 26,000 Schulen gelesen, worunter alle Schulen in Philadelphia sind. Die Staaten, in denen die Bibel von den Schulen ausgeschlossen ist, sind: California, Louisiana, Wisconsin, Nevada, Washington und Montana. Die Mehrzahl der Staaten, die östlichen vorab, haben in ihren öffentlichen Schulen Bibellesen. Nach dem Bericht des U. S. Commissioner of Education für 1904 gab es 1098 Städte und towns mit mehr als 4000 Einwohnern, und in 919 derselben wurde die Bibel gelesen.

Ausland.

Schullehrerseminare in Preußen. Die Zahl der Schullehrerseminare in der preußischen Monarchie beträgt zurzeit 144, gegen 128 im Jahre 1903. Die staatlichen Präparandenanstalten sind in demselben Zeitraume von 48 auf 72 gestiegen; die königlichen Lehrerinnenseminare sind von 12 auf 17 angewachsen. Die Zahl der städtischen Präparandenanstalten ist auf 11 stehen geblieben. Von den jetzt bestehenden 144 Lehrerseminaren entfallen 92 auf die evangelische Konfession und 48 auf die katholische. Die übrigen 4 Seminare tragen einen paritätischen Charakter.

Italien. Folgende interessante Nachrichten über den Religionsunterricht in den italienischen Schulen entnehmen wir einem politischen Blatte (Straßb. Post): Im Lehrplan der höheren Schulen Italiens hat die Religion keinen Platz mehr; sie gehört nicht einmal zu den Wahlfächern (das heißt, zu den Fächern, an denen die Schüler nach Belieben teilnehmen können oder nicht), geschweige denn, daß beim Abgang von der Schule eine Prüfung in Religion abgehalten würde. Auch aus den Lehrfächern der Volksschule ist der Religionsunterricht, der nach dem Gesetz von 1859 die erste Stelle einnahm, durch das Gesetz vom 5. Juli 1877 entfernt worden. Dafür verlangt das Gesetz einen Unterricht über „die ersten Kenntnisse der Pflichten des Menschen und Bürgers". Bisher war es aber den (politischen) Gemeinden überlassen, ob sie in ihren Schulen Religion als Wahlfach lehren lassen wollten oder nicht. In Rom z. B. wird nur den Kindern durch einen Elementarlehrer Religionsunterricht erteilt, deren Eltern es ausdrücklich fordern. Da einzelne Gemeinden den Versuch gemacht hatten, den Religionsunterricht pflichtgemäß für alle Schulen einzuführen, hat der Minister kürzlich im Parlament ausdrücklich die Erklärung abgegeben, daß von Staats wegen die Religion nicht zu den Pflichtfächern der Volksschule gehört, und eine neue Verordnung in Aussicht gestellt, die der Selbständigkeit der Gemeindeverwaltung und der Gewissensfreiheit gleichermaßen Rechnung tragen soll. — Demnach scheint es, als ob man in Italien, was Gewissensfreiheit anlangt, weiter fortgeschritten sei als in Deutschland, wo es noch vorkommt, daß Kinder gezwungen werden können, dem Religionsunterricht in der Staatsschule beizuwohnen, obwohl die Eltern Gewissensbedenken dagegen haben.